

Predigt zum 7. Sonntag i. J. (A), 22./23.02.20

Das war nun also die Fortsetzung des Evangeliums vom letzten Sonntag. Jeder einzelne Punkt der gesamten Liste stellt uns die Frage, wie wir mit dieser Zuspitzung der Gebote umgehen sollen. Was bleibt zwischen resigniertem Achselzucken und rigoroser Umsetzung? Zwischen dem verzweifelten Versuch, gottähnliches Handeln durch ein totalitäres System von Regeln zu erzwingen, und der Kapitulation vor der Unmöglichkeit, all unser Tun so in den Griff zu bekommen, könnten wir übersehen, dass es vielleicht eher um eine Haltung geht, darum, Gottes Blick auf den Menschen zu teilen? Also: Wie stehe ich zum Menschen? Zum Opfer meiner Aggression und dem Wert seines Lebens? Zum Objekt meiner Begierde und der Freiheit und Verbindlichkeit von Beziehungen? Zum Feind und Widersacher und meinem Wunsch nach Vergeltung? Zum Bedürftigen und meiner Bindung an Besitz? Usw. Wie stehe ich zum Menschen? Wie egoistisch oder wie gottähnlich? Und wenn aus dem „Ich“ ein „Wir“ wird: Wie sehr ist unsere Kultur so oder so geprägt? Können wir von einer christlichen Kultur sprechen?

Unter den weniger bekannten Stücken des Schriftstellers Friedrich Dürrenmatt¹ findet sich „Herkules und der Stall des Augias“. Das ist für meinen Geschmack die seltsamste unter den Heldentaten des mythischen Halbgottes und mir besonders sympathisch. Um den völlig verdreckten Stall eines (für damalige Verhältnisse) Großbauern zu säubern, leitet er einen Fluss um und durch den Stall – ein Stall mit Spülung sozusagen. In Dürrenmatts Stück geht es allerdings um ein ganzes Land, das praktisch auf Mist lebt. Die Menschen dort haben Herkules angestellt, um durch besagte Augias-Methode die Kultur, die sich unter dem ganzen Mist verbirgt, wieder freizulegen. Nun bekommt die Geschichte aber eine moderne Wende: Bevor Herkules so richtig zu Werke gehen kann, werden Bedenken wach, ob denn wohl unter dem Mist wirklich die historischen, immer wieder behaupteten, beschworenen Kulturgüter liegen. Vielleicht sind sie längst verrottet. Vielleicht hat es sie nie gegeben – eine Legende das alles. Und so beginnt man, dem Herkules zunehmend bürokratische Hindernisse in den Weg zu legen, bis er – Sie ahnen es – frustriert aufgibt.

Eine andere Episode – diesmal Science Fiction: Vor einem geplanten Manöver kommt ein außerirdischer Meisterstrategie² an Bord. Der Kapitän ist fasziniert und erklärt einem seiner Offiziere, das Volk, aus dem dieser Mann kommt, sei insgesamt für seine strategischen Fähigkeiten so berühmt, dass es seit Jahrhunderten niemand gewagt habe, sie anzugreifen. Der angesprochen Offizier erwidert: Dann sei diese Fähigkeit nichts wert.

¹ Am ehesten bekannt für „Der Besuch der alten Dame“ (außerdem sogar zweimal verfilmt).

² Für Insider und Interessierte: Der Zakdorn Sirna Kolrami (gespielt von Roy Brocksmith), 2. Staffel von Star Trek – Next Generation, Episode „Galavorstellung“ (orig. „Peak Performance“).

Sind also Kultur, Einsicht, Wissen, Fähigkeit nichts wert, wenn sie nur noch unter dem Schutt des Alltags vermutet und behauptet, nicht aber in konkreten Einzelsituationen ein- und umgesetzt, wenn sie nicht auf die Probe gestellt werden und lassen schließlich auch an der Haltung und ihren Grundlagen Zweifel aufkommen? Ist die schönste Haltung belanglos, wenn sie nicht zu konkreter Handlung wird?

Dazu eine Gegenprobe: Wenn das stimmt, wäre es immerhin beruhigend beim Blick auf negative Haltungen, etwa auf die der Fremdenfeindlichkeit, die oft in Regionen unseres Landes verortet ist, wo es kaum Fremde gibt. Sie lebt davon, dass es gerade keine persönliche Begegnung gibt. Die würde womöglich einiges ändern, die Haltung ins Wanken bringen. Aber das ist nur ein Teil der Wahrheit. Wir erleben, dass Feindschaft und Hass wie Bambus wachsen. Sie wirken im Erdreich, breiten sich unter der Oberfläche aus und sprießen an unerwarteter Stelle. Es gibt den Nährboden der Vielen, den stillen Konsens, die allgemein wenigstens tolerierte Haltung, kurz: eine Kultur des Bösen, die die Verantwortung für das, was aus ihr wächst, nicht leugnen kann.

Dem Pessimismus des Dürrenmatt muss ich deshalb widersprechen: Grundhaltungen zu kultivieren, unabhängig von der konkreten Herausforderung, ist wichtig. – Bis hierhin habe ich das auf der Rückreise aus einem einwöchigen Urlaub geschrieben. Von den Morden in Hanau erfuhr ich erst kurz danach. Manchmal ist es schrecklich, bestätigt zu werden. Insofern können wir uns weitere Gedanken dazu eigentlich sparen: Jetzt ist sie da, die konkrete Herausforderung. Jetzt sind wir gefordert – so banal das klingen mag – in Dienst und Stellvertretung Gottes allem Hass die Liebe zu den Menschen entgegenzusetzen.

In diesen Tagen treffen sich große militärische Einheiten der NATO zum Manöver. Der Ernstfall soll geprobt, militärische Fähigkeiten sollen verbessert werden. In der Aufforderung Jesu, für unsere Feinde zu beten, steckt etwas Ähnliches. Das Gebet ist nicht nur die konkrete Umsetzung der Liebe. Ich halte es auch für eine Art Manöver: Indem ich bete, halte ich, was in mir ist, was da an Hass, Begehren, Rachsucht, Verlustangst gärt, vor Gottes Augen – meinen Blick auf die Menschen unter seinen Blick auf die Menschen. „Erforsche mich, Gott, und erkenne mein Herz, prüfe mich und erkenne mein Denken!“, heißt es im Psalm 139 (Vers 23). Im Gebet kann ich auch bei Ermangelung anderer Möglichkeiten Gott bitten, etwas mit mir für meine Mitmenschen zu tun. Besser als Herkules kann er dann den Mist wegspülen, der das Gute überlagert, unsichtbar macht, mich verunsichert, ob es wohl reicht. Sollte es uns also tatsächlich mal an Gelegenheit fehlen, aus unseren Haltungen Handlungen werden zu lassen, ziehen wir wenigstens mit Gott ins Manöver dieses Gebets. Amen.